

Johannes Moschos: Leimonarion (Geistliche Wiese)

Schon in früher Zeit entstand unter den Christen das Bedürfnis nach belletristischer Literatur. Dem verdanken z. B. die Apostelgeschichten, das Thomasevangelium, die Thekla- und Paulus-Akten und andere Erzeugnisse christlicher Literatur ihre Entstehung. In späterer Zeit fand dieses Bedürfnis in den Erzählungen vom Leben und den Taten der Wüstenväter und Mütter reiche Nahrung. Bewunderer dieser Lebensweise sammelten, was ihnen beim Besuch der Klöster und Kellien zugetragen wurde. Schriftstellerisch Begabte gestalteten dies, aber auch das, was sie schriftlich schon vorfanden, zu reizvoller Lektüre. Auf diese Weise entstanden u.a. die Apophthegmata Patrum (die Sprüche der Väter), die dem Kammerherren Lausus gewidmete historia lausiaca sowie die historia monachorum des Rufin, die mit dem Idealbild des Asketen als begnadeten Gottesstreiter viele Generationen von Christen beeinflussten.

Johannes Sohn des Moschos (geb. um 540 in Damaskus- gest. 619 in Rom), Mönch des Theodosiosklosters in Palästina und der neuen Laura war einer dieser christlichen Schriftsteller. Seit 604 hatte er sich auf Reisen durch Syrien, Ägypten und Italien begeben. Seine vielfältigen Erinnerungen und die Berichte, die er auf der Reise über die frommen Väter und weltliche Christen gehört hatte veröffentlichte er unter dem Titel Leimonarion (Wiese, [der im Deutschen übliche Titel „Geistliche Wiese“ stammt von der lateinischen Übersetzung pratum spirituale]). In seinem Vorwort erklärt Johannes seinem Freund und Reisebegleiter Sophronios (geb. um 550 in Damaskus, gest. 639 als Patriarch von Jerusalem) warum er dieses Werk „Wiese“ nennt: Es gibt nichts Schöneres, als eine blühende Wiese zu betrachten! Und wie eine Wiese mit den unterschiedlichsten Blumen erschienen ihm die Tugenden der Gottesmänner, die er auf den Reisen erlebt hatte. „Von den Blumen schnitt ich die schönsten und flocht sie zu einem Kranz... Deshalb habe ich dieses Werk ‚Wiese‘ betitelt, wegen dem Liebreiz und dem Duft... und dem Nutzen den es bringen wird“(S. 9). Die Art und Weise wie die Altväter mit Dämonen (Kap. 211/212) oder mit Menschen in Not umgehen (Kap. 85), soll z. B. auch uns zum Vorbild dienen, unsere „Hoffnung auf Gott und nicht auf die Vorräte“ zu setzen.

Das Kap. 92 (als Beispiel auch für andere Wunder) bringt den für einen modernen Menschen schier unglaublichen Bericht von einem Mönch, der in einen glühenden Ofen steigt und dem nichts geschieht. Solche Berichte gibt es aber auch heute von auf dem Athos lebenden Mönchen.

Natürlich ist die „Geistliche Wiese“ auch an ihre Entstehungszeit zu Beginn des 7. Jahrhunderts gebunden. Es wird verhältnismäßig oft von Häretikern gesprochen (Kap. 26, 36, 40, 43, 48 u.a.). Darin spiegeln sich die geistigen Auseinandersetzungen der Zeit wieder. Im 4., 5. und 6. Jahrhundert kam es in der Kirche zwischen einzelnen theologischen Gruppen zu Streitigkeiten um die Naturen Christi. Die Arianer, wie auch Severus z. B. lehrten, dass Jesus nur Mensch sei. Auf den ökumenischen Konzilen war jedoch entschieden worden, dass Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sei, also zwei Naturen besaß. In der damaligen Zeit, die weder Zeitung noch Radio kannte, geschah die Verbreitung der Konzilsbeschlüsse auch durch diese volkstümlichen Erzählungen der Mönche. Im Vordergrund dieser Erzählungen steht der Gedanke: Es geht nichts über die Einheit mit der rechtgläubigen Kirche.

Herausgegeben wurde die „Geistliche Wiese“ des Johannes Moschos vom Kloster Johannes des Täufers in Chania, Griechenland. Viele Anmerkungen erleichtern den Umgang mit dem Text.